

31. Sonntag im Jahreskreis (C) – 29./30. Oktober 2022

Evangelium: Lukas 19,1-10 (Jesus und Zachäus)

In diesem Jahr habe ich im Urlaub einige Tag in Oberbayern verbracht, und an einem Tag war ich auch in München. Dort habe ich das Jüdische Museum besucht, in dem gerade eine Sonderausstellung gezeigt wurde: „Heidi in Israel“.

Liebe Schwestern und Brüder!

In keinem Land der Welt gibt es bis heute so viele Heidi-Übersetzungen, Verfilmungen und Vertonungen, Inszenierungen und Interpretationen wie in Israel. Denn „Heidi“ wurde für viele emigrierte Juden in Palästina, nach Krieg und Holocaust, *die* Identifikations- und Sehnsuchtsfigur schlechthin: Sie kam aus einer vermeintlich heilen Welt; man konnte in der Heidi-Erzählung ein Stück europäischer Kultur pflegen, ohne an das verhasste Deutschland denken zu müssen. Und Heidi war wie unzählige Kinder nach dem Krieg ebenfalls elternlos, herumgestoßen, als Fremde unterwegs – die aber mit großer innerer Freiheit den verweichlichten Städtern zeigte, wie man anpackt und einfach und solidarisch lebt, fast wie ein Kibbuznik.

Ich habe mir vor einigen Tagen den zweiteiligen Band von „Heidi“ gekauft, so wie ihn Johanna Spyri im 19. Jahrhundert geschrieben hat, in einem warmen und anrührenden Stil. Und ich habe die Bücher gelesen. Und um vorzugreifen: Wer die japanische Zeichentrickreihe aus den 1970er Jahren oder den Spielfilm mit Bruno Ganz von 2015 kennt, der kann nur erschüttert darüber sein, wie gewalttätig der „Stoff“ verstümmelt und verflacht wurde.

Denn „Heidi“ ist ein zutiefst religiöses Kinderbuch. Mit Großmama Sesemann in Frankfurt führt Heidi, die von ihrem Opa strikt von Religiosität ferngehalten worden war, ein langes Gespräch über das Beten und die Ungeduld mit Gott. Als sie in einer Kinderbibel auf einem Bild den „verlorenen Sohn“ als Schweinehirten und auf einem anderen Bild den „barmherzigen

Vater“ als sehnsüchtig wartenden Patriarchen entdeckt, denkt sie natürlich an den Geißenpeter und den Alm-Öhi im fernen Dörfli. Und so willigt sie ein, endlich lesen zu lernen. Mit diesem biblischen Gleichnis wird sie später den Alm-Öhi erschüttern und zur Versöhnung mit dem Dörfli bewegen. Ebenso liest sie dann, wieder zurück in den Bergen, der Großmutter vom Geißenpeter stundenlang aus einem Gebetbuch und alte Kirchenlieder vor und spürt den tiefen einfachen Glauben der erblindeten, aber auskunftsfreudigen Alten. Heidi redet auf den Großvater ein, dass es für die Heimkehr zu Gott nie zu spät sei. Als Alm-Öhi seine Enkelin beim Abendgebet beobachtet bricht er in Tränen aus und begibt sich bald zum Pfarrer, der schon zu Beginn der Geschichte auf die Alm gekommen war, um ihn von der Sinnhaftigkeit der Schule zu überzeugen und ihn zu mahnen, sich „endlich mit dem Herrgott zu versöhnen“. Und eine unglaublich anrührende Szene, wirklich filmreif: wie der herausgeputzte Alm-Öhi mit Heidi an der Hand am Sonntag im Dörfli nach vielen Jahren wieder in den Gottesdienst kommt und es dort buchstäblich „vor Gott und den Menschen“ zu einer Versöhnung und zum Neuanfang kommt.

Wie gesagt: filmreif! Aber Sie können sich denken, warum ich all das aufgezählt habe, was dem ganzen „Heidi“-Roman ursprünglich Struktur und Perspektive gab: weil all das in den gerade erwähnten Zeichentrick- und Spielfilmformaten eben *nicht* vorkommt. Jeder christliche Akzent der ursprünglichen Vorlage wurde ausgemerzt, weil weder im Japan der 1970er Jahre noch im Europa des 21. Jahrhunderts der Sensus dafür da sei, so hieß es. Kein Wunder, dass beide Produktionen mit öffentlichen Fördermitteln und Filmpreisen überhäuft wurden, dass beide den Kommerz gewaltig ankurbelten. Was hängen bleibt, ist ein heilloser Alpen-Kitsch und eine Filmmelodie, die auf Schützenfesten gegrölt wird ...

Den „Kleinen“ den Blick auf Jesus versperren: Das geschieht im heutigen Evangelium mit dem Zöllner Zachäus. Das geschieht *in einem übertragenen Sinne* mit Kindern und Heranwachsenden. Ganz abgesehen davon, dass in nicht allzu ferner Zeit manch ein Kind *im buchstäblichen Sinne* wohl ein Analphabet bleiben wird und somit

irgendwelche schönen Kinderromane gar nicht mehr lesen *kann* – auch *in einem religiösen Sinne* können Kinder ganz systematisch zu „Analphabeten“ herangezüchtet werden: also in religiösen Dingen verständnislos, sprachlos, nicht mehr auskunftsfähig. Nur mit dem Unterschied, dass leider *keine* lauter kleine „Heidis“ mit großem Herzen und glühender Natur- und Menschenliebe heranwachsen und die Gesellschaft bereichern. Im Gegenteil. Eine Dynamik von Einsicht und Umkehr, Verzicht und Vergebung, Gebet und Gottesdienst, von Gewissen und Verantwortung bleibt dann sehr verkümmert, wird mit allem möglichem Nonsens und Narzissmus zugeschüttet und erstickt.

Dem „Kleinen“ im heutigen Evangelium wird diese Einsicht geschenkt – weil *der Herr* ihn aufsucht. Und das ist ja das Tröstliche an der Geschichte von Zachäus: dass es trotz der gewaltigen Überzahl der „Menge“ zu einer Begegnung mit Jesus kommt. Ja, man muss ehrlicherweis sagen: *Weil* die Menge so gedankenlos und bequem und selbstgefällig dem Zachäus den Blick versperrt, kann der Herr ihn erst entdecken, nämlich oben im Baum! Die Menge in ihrer zweifachen Haltung – erst Gedankenlosigkeit, dann Empörung – ist für Jesus *kein* Hindernis, um bei denen einzukehren, hinter deren Interesse sich mehr verbirgt als bloße Neugier.

Das sollte für uns gelten: dass auch wir immer neu und kreativ versuchen, einen Blick auf den Herrn zu ergattern. Dazu muss man nicht Johanna Spyri lesen. Aber man sollte aufmerksam und kritisch sein, wo uns eine heile Welt und eine Welt ohne Gott vorgegaukelt wird. Das wäre nämlich nicht kindlich, sondern *kindisch* in übelster Weise.

Auch uns ermuntert Jesus: Komm herunter vom Baum, heraus aus deiner Reserve, deiner Überheblichkeit, raus aus deiner Distanz, weg von deinem Misstrauen! Ich muss heute bei dir zu Gast sein!

Nicht morgen, heute.

Amen.